Der Vogel Greif

Autor(en): **Max, Hugo**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Pestalozzi-Kalender**

Band (Jahr): **48 (1955)**

Heft [2]: **Schüler**

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-987044

Nutzungsbedingungen

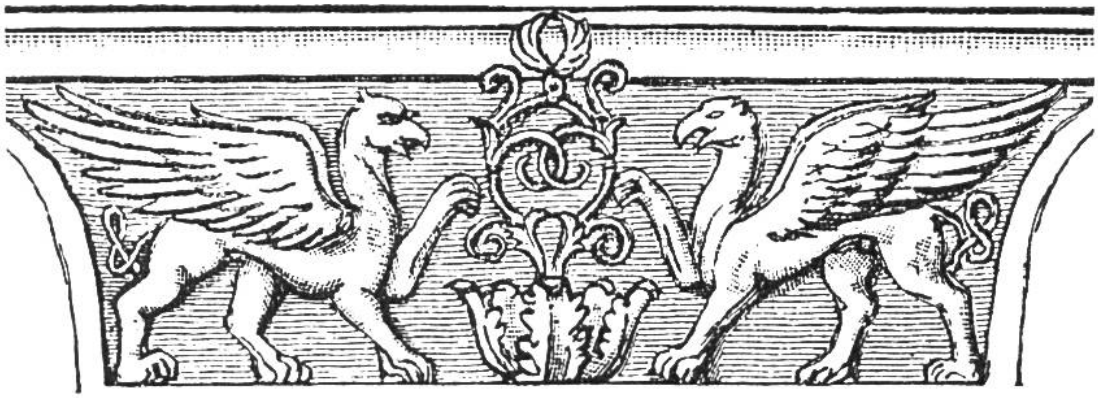
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Greife am Apollotempel in Milet, der im Altertum berühmten griechischen Stadt an der Westküste Kleinasiens.

DER VOGEL GREIF

Um das Zusammenwirken von Schlauheit, Schnelligkeit und Stärke sinnbildlich darzustellen, hat die Phantasie der Menschen des Morgenlandes vor bald 4000 Jahren die Gestalt des Vogels Greif erfunden. Ein Adlerkopf mit Löwenleib und Flügeln, die wachsamsten Augen verbunden mit der stärksten Urkraft der Natur – eine eindrucksvollere Verschmelzung von Kräften des Geistes und des Leibes in einer Gestalt kann man sich nicht vorstellen. Mit breiten, weissen Schwingen, roter Brust und schwarzbefiedertem Rücken sowie Schenkeln und Klauen des Löwen schildern uns die Fabeln und Märchen der Alten den sagenhaften Vogel. Er waltet nach ihren Vorstellungen als Wächter über den verborgenen Goldschätzen der Erde, wohnt in den Höhlen hoher Gebirge Indiens, wo er sein Haus mit Gold ausgelegt hat, das er selbst ausgegraben. Eine Feder aus seinem Schweif verleiht zauberische Kräfte und die Klaue ihrem Besitzer übernatürliche Macht.

Ungezählte Male in Fabel und Märchen des Orients und in der bildenden Kunst der Ägypter und Assyrer als Sinnbild der Macht und der Herrschaft dargestellt, kommt das Fabeltier von den Babyloniern zu den Griechen. Diese verehren den Vogel Greif als Begleiter und Diener der Götter; er ist deren Attribut oder Kennzeichen auf den bildlichen Darstellungen. Der Greif zieht den Wagen des Gottes Apoll, der Artemis und des Dionysos und dient ihnen zuweilen als stolzes Reittier. –

Der sagenhafte Vogel Greif auf einer alten Ofenkachel aus dem Baselland. (Museum für Völkerkunde, Basel.)

Das Alte Testament, dessen Vorstellungswelt ebenfalls im Morgenland zu Hause ist, kennt den Kerub (auch Cherub, Mehrzahl = Cherubim) als Hüter des Paradieses und als geflügelte Wächtergestalt, die das Heiligtum, die Bundeslade, beschirmt. Auf den bildlichen Darstellungen der mittelalterlichen Kunst jedoch tragen die Greife als Wächter der Bundeslade menschliches Gesicht, das Antlitz eines Engels. – Über die Kreuzzüge, die den Wunderglauben und die Fabelei der Menschen in hohem Masse erregten, kam die Gestalt des Vogels Greif auch in unsere abendländische Welt. So finden wir in dem phantastischen, mit Sagen und Märchen des Orients vollgestopften Spielmannsepos «Herzog Ernst», das von einem unbekannten fahrenden Spielmann um 1180 am Niederrhein verfasst wurde, ebenfalls den Vogel Greif. In dieser ungeheuerlichen, einer blühenden und kecken Fabulierkunst entsprungenen Volksdichtung treffen wir an Wunderwesen so ziemlich alles beisammen, was die menschliche Phantasie erdenken kann. Riesen und Zwerge, langgeschnabelte, zwitterwesige Ungeheuer, Langohre und Plattfüsse – Leutchen mit so grossen Schwanenfüssen, dass sie bei Regenwetter im Liegen nur einen Fuss in die Höhe zu heben brauchen, um unter dem schönsten Regendach geborgen zu sein! Wir finden das Lebermeer, in dem der Magnetberg liegt, der unwiderstehlich das Schiff anzieht, so dass Herzog Ernst Schiffbruch leidet. Nun ist er mit seinen Genossen rettungslos verloren, denn vom Magnetberg hat noch nie ein Schiff abstossen können. Da begegnet Herzog Ernst den Wohltätern, den wunderbaren Greifen. Er überlistet sie, indem er sich und seine Ge-

Geflügelter Löwe von der Insel Bali im Malaiischen Archipel. Dieses grimmige, dem Greifen verwandte Flügeltier wurde bei religiösen Prozessionen mitgetragen, wie man bei uns eine Heiligenstatue trägt. (Museum für Völkerkunde, Basel.)

nossen in Ochsenhäute einnäht, die von den kräftigen Vögeln vom Magnetberg fortgetragen werden, um nach anderen Abenteuern doch nach dem heiligen Land, dem Ziel ihrer Reise, und schliesslich wohlbehalten in die Heimat zu gelangen.

Spätere Zeiten haben den grossen Märchenvogel verharmlost und im Bewusstsein der Menschen fast entthront. Seine wunderbare Kraft, die einst den Glauben und die Phantasie ganzer Völker, ja fast der weiten Welt erfüllte, wurde durch die nüchtern gewordenen Zeiten gezähmt. Heute führt der Vogel Greif ein harmloses Dasein als Wappentier, und wenn er in Basel alljährlich als «Vogel Gryf» mit dem wilden Mann seine Tänze aufführt, so wissen die wenigsten, welchen Ehrenplatz der stolze Vogel einst im Herzen der Völker eingenommen hat.

Der Dichter Stefan George, der wie die Alten dem Vogel Greif eine herrliche, süsse Stimme zuschrieb, so dass die Del-

phine, die Freunde des Gesangs, allabendlich dem ergreifenden Lied des Vogels lauschten, hat in seinem Gedicht «Der Herr der Insel» dem Wundervogel des Altertums das Sterbelied gesungen:

«Denn als zum erstenmal die weissen Segel
der Menschen sich mit günstigem Geleit
dem Eiland zugedreht, sei er zum Hügel,
die ganze teure Stätte zu beschaun, gestiegen;
verbreitet habe er die grossen Schwingen
verscheidend in gedämpften Schmerzenslauten.»

Hugo Max

DIE HEILQUELLE VON BADEN

Das Baden war des Menschen Bedürfnis und Lust bei allen Völkern und zu allen Zeiten. Das Bad dient in erster Linie der Reinlichkeit, dann aber auch der Freude und sportlichen Betätigung. Sodann finden wir in der Heiligen Schrift Berichte über Quellen, die durch göttliche Kraft wunderbare Heilwirkungen erzielten. Und endlich gibt es in der Schweiz und in anderen Ländern Quellen, die durch ihren Gehalt an bestimmten Stoffen heilende Wirkungen ausüben.

Was ist nun eine solche Heilquelle, wodurch unterscheidet sie sich von anderen dem Boden entspringenden Wässern? Jeder Mensch ist Tag für Tag auf den Gebrauch von Wasser angewiesen. Als unsere Vorfahren vor Tausenden von Jahren das Land besiedelten und die Wälder rodeten, um Wiesen und Äcker anzulegen, liessen sie sich nur da nieder, wo ihnen genügend Quellwasser für Mensch und Vieh zur Verfügung stand. Ein solches Wasser muss chemisch rein, erfrischend und von gutem Geschmack sein sowie Sommer und Winter annähernd die gleiche Temperatur von 8–10° C besitzen. Wir nennen das die mittlere Jahrestemperatur, die in einigen Metern Bodentiefe das ganze Jahr hindurch unverändert bleibt.

Ganz anders die Heilquellen. Sie stammen tiefer aus dem Erdinnern und kommen aus Gesteinsschichten, die mannig-